

HELMUT RUMPLER

Kaiser Karl, die Friedensprojekte und das deutsch-österreichische Bündnis

Wenn der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe“¹ die „Ursünde Europas“ war, dann wäre der Versuch, aus dem Krieg, als er militärisch noch unentschieden war, durch einen Verständigungsfrieden herauszukommen, die „Ursühne Europas“ gewesen. Kaiser Karl war bereit, diese Sühne als Zurücknahme der Kriegsentscheidung von 1914 zu leisten. Darüber herrscht in der umfangreichen Forschung über Kriegsziele und Friedenspolitik kein Zweifel. Die Frage, ob die kaiserliche Friedenspolitik „Verrat“ und „Wortbruch“ bedeutete, war schon in der Zeit kein juristisch-politisches, sondern ein moralisches Problem. Sie spielt in der neueren Diskussion nur mehr unterschwellig eine Rolle. Offen ist nach wie vor die Frage, warum diese Politik in einer veritablen Katastrophe endete.

Als man sich in Wien am 7. Juli 1914 für den Krieg gegen Serbien entschied, war den Mitgliedern des Ministerrates bewusst, dass sich aus dem österreichisch-ungarisch-serbischen Konflikt nicht nur *der Krieg mit Russland*, sondern *wahrscheinlich ein europäischer Krieg* entwickeln würde². Unausgesprochen war auch klar, dass dieser Krieg das Ende der Monarchie als souveräner europäischer Großmacht zur Folge haben werde, wie er auch ausgehen möge, ob mit einem Sieg oder mit einer Niederlage. Im Falle der Niederlage würde sich die Monarchie in Nationalstaaten auflösen, im Falle des Sieges würden Österreich und Ungarn Teile des Deutschen Reiches werden, mit einem Status wie Bayern. Jedenfalls wären Außen-, Militär- und Wirtschaftspolitik nicht mehr in Wien und Budapest, sondern in Berlin entschieden worden.

„MITTELEUROPA“

Warum sich die Entscheidungsträger in Wien sehenden Auges für diese in jedem Fall fatale Zukunft entschieden haben, ist relativ klar: man fühlte sich ohne die Hilfe und Stütze durch Deutschland nicht mehr in der Lage, den innenpolitischen Kurs der deutsch-magyarischen Dominanz zu halten. Der „Zweibund“ war 1879 zwar nicht als nationalpolitische Absicherung des seit 1871 durch den Außenminister und Reichskanzler Beust und den ungarischen Ministerpräsidenten Andrassy zum Programm erhobenen deutsch-magyarischen Kurses geschlossen worden³. Aber er wurde von den

¹ Der ins Deutsche transponierte Begriff „seminal catastrophe“ wurde von George F. Kennan geprägt: George F. KENNAN, *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875-1890*. New Jersey 1979, 3.

² Miklós KOMJÁTHY (Hg.), *Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie (1914-1918)* (=Publikationen des Ungarischen Staatsarchivs II, Quellenpublikationen 10). Budapest 1966, 142, 148. Zur *van-banque-Mentalität* der österreichischen Militärs Günther KRONENBITTER, „Krieg im Frieden“. *Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtspolitik Österreich-Ungarns 1906-1914* (=Studien zur internationalen Geschichte 13). München 2003.

³ Eine Diskussion der außen- und nationalpolitischen Aspekte des Bündnisses in dem Sammelband: Helmut RUMPLER, Jan Paul NIEDERKORN (Hgg.), *Der „Zweibund“ 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich-Bundesrepublik Deutschland 1994* (=Österreichische Akademie der Wissenschaften/Philosophisch-historische Klasse/Historische Kommission, Zentraleuropa-Studien 2). Wien 1996. Ebenfalls die diplomatischen wie die nationalpolitischen Probleme behandelnd: Isabel F. PANTENBURG, *Im Schatten des Zweibundes. Probleme österreichisch-ungarischer Bündnispolitik 1897-1908* (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 86). Wien-Köln-Weimar 1996. Ausführlicher die europäischen Dimensionen berücksich-

deutschnationalen österreichischen Zentralisten und den ungarischen Staatsnationalisten immer mehr in diesem Sinn verstanden. 1914 hat der Gemeinsame Ministerrat daher die deutsche Bundesgenossenschaft nicht nur für den Krieg gegen Russland in Anspruch genommen. Die Mission Hoyos und der Blankoscheck waren im Grunde überflüssige Gesten. Denn Deutschland konnte gar nicht anders entscheiden, als dem einzigen Bündnispartner die geforderte Unterstützung zu gewähren. Aber die Bundesgenossenschaft wurde angesichts der weltpolitischen Bedrohung zur „völkischen Schicksalsgemeinschaft“, sie bedeutete jedenfalls für beide Seiten mehr als eine außenpolitische und militärische Kooperation.

Es kann auch nicht sein, dass man in Wien nicht begriff, welches Signal man mit dem Entschluss zum Krieg für die Möglichkeiten einer Lösung der Nationalitätenprobleme gab. Denn im Grunde hat man für die Innenpolitik eine definitive Entscheidung getroffen, die eine kooperative Lösung der zentralen Fragen des Nationalitätenproblems, die noch immer möglich war, ausschloss. Die Alternative zum Krieg wäre für Wien gewesen, vom deutsch-magyarischen Kurs abzugehen, die Verpflichtungen aus dem Dualismus zu kündigen und auf den deutschen Bündnispartner zu verzichten, anstatt sich an ihn zu ketten. Der Krieg wäre dann überflüssig gewesen, allerdings um den Preis der innenpolitischen Reform im Sinne einer Wende zum Föderalismus und damit wenigstens zu einer Teillösung der südslawischen, der böhmischen, der galizischen und der siebenbürgischen Frage. Und beide Problembereiche, der innen- und der außenpolitische, waren untrennbar miteinander verbunden. Daher wäre es politisch nutzlos gewesen, die Bindung an Deutschland zu lockern oder zu lösen, aber eine Föderalisierung zu verweigern. Noch unglaublicher wäre aber eine Föderalisierungspolitik unter Festhalten oder mit einem Ausbau des Bündnisses mit Deutschland gewesen. Aber solche Alternativen wurden in Wien gar nicht erwogen. Nicht weil der Krieg notwendig im Sinne der Abwehr einer den Bestand des Staates gefährdenden terroristischen Gefahr war – wie begründet argumentiert werden konnte –, sondern weil man weder in Wien noch in Budapest bereit war, den traditionellen Kurs der deutsch-magyarischen Hegemonie aufzugeben, wurde die Entscheidung für den Krieg gefällt.

Was sich schon im Frieden abzuzeichnen begonnen hatte, verschärfte sich im Krieg. Als die militärische Lage kritisch zu werden begann, setzte sowohl in Deutschland als auch in Österreich eine öffentliche Diskussion über die Ausgestaltung des Bündnisses ein. Im Oktober 1915 erschien die Schrift von Friedrich Naumann über „Mitteleuropa“, an die sich eine lebhafte publizistische und wissenschaftliche Debatte anschloss. Der seit 1848 diskutierte Gedanke eines Zusammenschlusses zwischen Deutschland und Österreich erlebte eine neue Konjunktur. In Wien hatte sich sofort nach Kriegsbeginn ein von Gustav Marchet und Joseph Maria Baernreither ins Leben gerufener Aktivistenkreis von Männern aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft gebildet, der im Sinne der Mitteleuropa-Idee nicht nur für den engeren Zusammenschluss zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland warb, sondern auch für die Sicherung der Vorherrschaft der Deutschen zumindest in Cisleithanien⁴. Höhepunkt dieser Aktivitäten waren die „Forderungen der Deutschen Österreichs zur Neuordnung nach dem Kriege“, die als „Osterbegehrrschrift“ der deutschnationalen Verbände bekannt geworden sind⁵. Die zentrale und in der einschlägigen Kriegszielliteratur erstaunlich wenig behandelte Bedeutung der Mitteleuropa-Idee war, dass sie einen wesentlichen Teil der reichsdeutschen Kriegsziele darstellte, der bis zum Kriegsende nie zurückgenommen wurde⁶. Die Verwirklichung dieser Idee

tigend: Holger AFFLERBACH, *Der Dreibund. Europäische Groß- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg* (=Veröffentlichungen der Kommission für die Neuere Geschichte Österreichs 92). Wien-Köln-Weimar 1996.

⁴ Über den Marchet-Kreis unter Auswertung des Nachlasses Günther RAMHARDTER, *Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914–1918* (=Österreich Archiv). Wien 1973, 20–25.

⁵ Seit Februar 1915 durch ähnliche Programmschriften von August Schachermayr, Rudolf Much und Gustav Groß vorbereitet, als Handschrift gedruckt, mit Erscheinungsdatum Ostern 1916. Dazu vgl. Fritz FELLNER, *Denkschriften aus Österreich. Die österreichische Mitteleuropa-Diskussion in Wissenschaft und Politik 1915/16*, in: Fritz Fellner, *Vom Dreibund zum Völkerbund. Studien zur Geschichte der internationalen Beziehungen 1882–1919*, hrsg. von Heidrun Maschl und Brigitte Mazohl-Wallnig. Wien-München 1994, 221–239.

⁶ Nach wie vor gültig Henry Cord MEYER, *Mitteleuropa in German Thought and Action 1815–1945*. The Hague 1955. Bei Fritz FISCHER, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*. Düsseldorf 1961, ³1964, 310–317.

hätte nichts weniger bedeutet als die Sicherung der deutschen Hegemonie in Europa, sie war daher nicht irgendeines, sondern ein wesentliches Friedenshindernis für die Entente, die sich ja unter der Führung Frankreichs genau zur Verhinderung einer deutschen Vormachtstellung zum Krieg entschlossen hatte.

Wenn Österreich-Ungarn an der Mitteleuropa-Idee festhielt, tangierte das daher auch die Friedensmöglichkeiten der Habsburgermonarchie. Seit 1915 wurde in Salzburg auf Drängen der Deutschen Obersten Heeresleitung und des Auswärtigen Amtes über die wirtschaftlichen und militärischen Probleme der geplanten Vereinigung verhandelt⁷. Die österreichische Industrie und die Armeeführung, sogar die österreichische Regierung leisteten beträchtlichen Widerstand. Aber der Außenminister der Habsburgermonarchie, Stephan (István) Graf Burián, war als Ungar ein Anhänger der Ausgestaltung des Bündnisses⁸. Seine Berufung 1915, noch unter Kaiser Franz Joseph, war eine offene Demonstration und gleichsam ein Vermächtnis des seinem und seines Reiches Ende entgegenstehenden Monarchen. Nach zahlreichen, jedoch nie konsequent zu Ende geführten Experimenten der nationalpolitischen Ausgleichspolitik, hatte sich der Kaiser entschlossen, nichts an der Struktur des Reiches zu ändern. Seine Regierung endete im Wesentlichen unter denselben Auspizien, unter denen sie

begonnen hatte: der deutsche, bzw. deutsch-magyarische Zentralismus blieben durch alle Wandlungen das ideologische Fundament des Habsburgerreiches. Erst durch den Tod Franz Josephs im November 1916 wurde der Weg frei für eine Revision des traditionellen außen- und innenpolitischen Kurses.



*Kaiser Karl I./König Karl IV. Bildnis in Uniform.
Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv*

DIE SIXTUS-MISSION IM MÄRZ 1917

Es besteht kein Zweifel darüber, dass Kaiser Karl gewillt war, einen Kurswechsel zu vollziehen. Es bedurfte dazu weder des Fronterlebnisses noch des Einflusses seiner Gemahlin Zita von Bourbon-Parma⁹. Karl hatte schon als Thronfolger Einblick in das politische Tagesgeschäft gewonnen und die

⁷ Vgl. Gustav GRATZ, Richard SCHÜLLER, Die äußere Wirtschaftspolitik Österreich-Ungarns. Mitteleuropäische Pläne (=Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges, österreichisch-ungarische Serie 5, Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, Abteilung für Volkswirtschaft und Geschichte). Wien–New Haven 1925.

⁸ Dazu hat er sich auch nach dem Krieg in seinen Memoiren bekannt: Stephan Graf BURIÁN, Drei Jahre aus der Zeit meiner Amtsführung im Kriege. Berlin 1923, 110–113.

⁹ Die diesbezüglichen Vorwürfe wurden im Rahmen einer antihabsburgischen Kampagne von reichsdeutscher, österreichisch-deutschnationaler und nationalsozialistischer Seite verbreitet. Vgl. bes. Gottfried ZARNOW, Verbündet – Verraten. Habsburgs Weg von Berlin nach Paris. Zürich 1936. Einen Überblick über die Problematik und den tatsächlich unbefriedigenden Forschungsstand zur Biographie Kaiser Karls bietet Elisabeth KOVÁCS, Untergang oder Rettung der Habsburgermonarchie? Band 1: Die österreichische Frage. Kaiser und König Karl I. (IV.) und die Neuordnung Mitteleuropas (1916–1922) (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 100/1). Wien–Köln–Weimar 2004, 11–15. Dazu als Dokumentation DIES., Kaiser und König Karl I. (IV.). Band 2: Politische Dokumente aus internationalen Archiven (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 100/2). Wien–Köln–Weimar 2004. Mit neuen Dokumenten, allerdings ohne Quellennachweise, Peter BROUCEK, Karl I. (IV.). Der politische

Zusammenhänge im Hinblick auf die Existenz seines Staates voll erkannt. Er trug sich von Kriegsbeginn an mit dem Gedanken einer Verfassungsreform, und er war insbesondere entschlossen, so rasch und so gut wie möglich zu einem Frieden für die Monarchie zu kommen. Als ihm im Herbst 1914 eine der Denkschriften über Kriegsziele und Interessensabgrenzungen zu Deutschland zur Kenntnis gelangte, formulierte er zum ersten Mal seine Ansichten sowohl über die Außen- wie die Innenpolitik: *Wir sind einerseits, der Kultur nach, ein deutsches Land, und, den Bewohnern nach, ein halbslawisches Land. Schon aus diesem Grunde wäre ein Bündnis mit Deutschland allein gefährvoll, da wir sonst leicht ein „größeres Bayern“ würden.*¹⁰ Der Satz in seinem ersten Manifest: *Ich will alles tun, um die Schreckenisse und Opfer des Krieges in ehester Frist zu bannen, die schwer vermissten Segnungen des Friedens Meinen Völkern zurückzugewinnen, sobald es die Ehre unserer Waffen, die Lebensbedingungen Meiner Staaten und ihrer treuen Verbündeten und der Trotz Unserer Feinde gestatten werden*¹¹, war für Karl keine leere Phrase. Hätte der Kaiser nach diesen Grundsätzen unmissverständlich und konsequent gehandelt, wäre ein Friede und damit auch die Sicherung des Fortbestandes der Monarchie mit großer Wahrscheinlichkeit noch bis in das Jahr 1918 erreichbar gewesen. Kaiser Karl war nun zwar ein ethisch und religiös hoch motivierter Idealist, leider aber kein Politiker, der Form und Inhalt seiner Entscheidungen angemessen reflektierte. Die Wege der Politik, die er, ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger, durch persönliche Eingriffe zu gestalten suchte, gerieten daher rasch derart in Verwirrung, dass fast alles, was er in Angriff nahm, von vorneherein mit dem Odium der Unverlässlichkeit und Unglaubwürdigkeit belastet war. Das gilt auch für seine Friedenspolitik.

Nach dem Friedensschritt der Mittelmächte vom 12. September 1916 und dem Vermittlungsversuch Thomas Woodrow Wilsons vom 18. Dezember 1916 waren die Wege der offiziellen Diplomatie erschöpft. Kaiser Karl und sein Außenminister und Vertrauensmann, Graf Ottokar Czernin, waren aber entschlossen, die Friedensaktion fortzusetzen. Czernin hatte schon im Sommer 1916, noch als Botschafter in Bukarest, zu einem Kompromissfrieden geraten, auch um den Preis *bedeutender Opfer*¹². Die Friedenspolitik Wiens verstärkte sich, als die Ententemächte am 10. Jänner 1917 in ihrer Antwort auf den Friedensappell Wilsons vom 20. Dezember 1916 die Lösung der Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie zu einem der offiziellen Kriegsziele erklärten. Sie forderten neben der Räumung der besetzten Gebiete in Ost und West, der Herausgabe Elsaß-Lothringens, der Wiederherstellung Belgiens, Serbiens, Montenegros und der Rückgabe Polens an Russland auch *die Befreiung der Italiener, Südslawen, Rumänen, Tschechen und Slowaken von der Fremdherrschaft*¹³. Das bedeutete noch nicht die Forderung nach Auflösung der Habsburgermonarchie, konnte aber in diesem Sinn ausgelegt werden. Die österreichisch-ungarische Politik hat nur zögernd auf diese Herausforderung reagiert. Ein Kronrat am 12. Jänner 1917 hat sich noch relativ defensiv mit der Friedensfrage befasst¹⁴. Auch der Kronrat vom 22. März 1917 hat noch – nach Besprechungen Czernins mit dem deutschen Reichskanzler Bethmann-Hollweg – über eine deutsch-österreichisch-ungarische Abstimmung von Annexionszielen im Osten debattiert¹⁵. Anders als sein Amtsvorgänger Burián hat Czernin für Österreich-Ungarn dabei auf Polen, das Protektorat über Albanien und die Annexion serbischer Gebiete (Mačva) verzichtet, und, sogar gegen etwas weiter gehende Forderungen des Kaisers (Lovćen und Wechsel der Dynastie in Serbien) nur mehr den Abschluss des Krieges unter *Wahrung der territorialen Integrität* der Monarchie als Ziel vorgegeben¹⁶.

Weg des letzten Herrschers der Donaumonarchie. Wien–Köln–Weimar 1997. Tamara GRIESSER-PEČAR, Die Mission Sixtus. Österreichs Friedensversuch im Ersten Weltkrieg. Wien–München 1988, argumentiert auf der Grundlage von Gesprächen mit Exkaiserin Zita gegen die traditionelle negative Beurteilung.

¹⁰ Notizen Karls vom 24.12.1914, zit. BROUCEK, Karl, 85.

¹¹ KOVÁCS, Untergang oder Rettung, 149.

¹² Zit. Wolfgang STEGLICH, Die Friedenspolitik der Mittelmächte 1917/18, 1. Teilband (=Quellen und Studien zu den Friedensversuchen des Ersten Weltkrieges 1). Wiesbaden 1964, 6.

¹³ Papers Relating to the Foreign Relations of the United States 1917, Supplement 1 (1931) 6f.

¹⁴ KOMJÁTHY, Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates, 440–452.

¹⁵ Ebd., 482–499.

¹⁶ Ebd., 446.

Jedenfalls war es aus Wiener Sicht zu Anfang des Jahres 1917 fünf vor zwölf. Der private Alleingang Kaiser Karls war verständlich und voll gerechtfertigt, nicht zuletzt deshalb, weil Deutschland entgegen allen Verhandlungsbemühungen Czernins mit Bethmann-Hollweg seine Kriegsziele nicht revidierte und im Februar 1917 wieder den nun unbeschränkten U-Bootkrieg aufnahm. Überdies weigerte sich Deutschland, die Integrität des Habsburgerstaates wie auch der Verbündeten Türkei und Bulgariens als Bündnisverpflichtung zu übernehmen.

Es war Kaiser Karl, der die Initiative zu den Friedensgesprächen mit Frankreich ergriff, indem er seine Schwiegermutter Maria Antonia von Braganza ersuchte, ihre Söhne Sixtus und Xavier nach Wien einzuladen. Schon am 5. und 16. Dezember 1916 sprach die Herzogin diese Einladung aus, am 13. Februar 1917 trafen die Prinzen den Grafen Tamás Erdödy als Beauftragten des Kaisers in Neuchâtel, am 22. März 1917 reisten die beiden Brüder nach Verhandlungen mit den Pariser Politikern nach Wien. Die Details der Absprachen sind dokumentarisch gesichert bzw. rekonstruierbar. Die Position des Kaisers lässt sich auf der Grundlage des Vergleichs zwischen jenem Entwurf, den Sixtus zu den Gesprächen mitgebracht hatte („Projet de Note“, 17. März 1917¹⁷), und der daraus entstandenen Endfassung des Briefes Kaiser Karls an Sixtus vom 24. März 1917 sehr gut rekonstruieren¹⁸. Der Kaiser versprach, *mit allen Mitteln* und unter Anwendung seines *ganzen persönlichen Einflusses* beim Verbündeten Deutschland *die gerechten Rückforderungsansprüche Frankreichs mit Bezug auf Elsaß-Lothringen* zu unterstützen. Neue Quellenfunde, eine genaue Textanalyse sowie die dramatischen Begleitumstände der Entstehung des Textes lassen mit einiger Sicherheit eine Deutung zu, die in der älteren Forschung unbeachtet blieb. Nach dem Zeugnis des Redaktors, des kaiserlichen Beichtvaters und Beraters Alois Musil, stand im ersten der 14 Textentwürfe *les aspirations justes* anstatt *les justes aspirations*¹⁹. Der Kaiser anerkannte also keineswegs die Rückforderungsansprüche Frankreichs als grundsätzlich *gerecht*. Die schlussendlich absichtlich unbestimmt stilisierte Formulierung *les justes revendications relatives à l'Alsace-Lorraine* ist so zu verstehen, dass Kaiser Karl die Ansprüche Frankreichs gegenüber dem Bundesgenossen Deutschland unterstützen wollte, sofern und soweit sie *gerechtfertigt* waren²⁰. Überdies hatte es großer Anstrengungen des Prinzen bedurft, um Kaiser Karl überhaupt zur Aufnahme dieses Passus zu bewegen²¹. Nicht schriftlich belegbar, aber aus dem Verhandlungszusammenhang argumentierbar ist die Vorstellung des Kaisers, das umstrittene Territorium nach sprachnationalen Kriterien zu teilen. Damit waren natürlich weder Paris noch Berlin einverstanden, und doch war es ein Versuch, aus der Sackgasse des deutschen bzw. französischen Maximalismus herauszukommen. Der Sixtusbrief war daher, wörtlich genommen, kein Angebot an Frankreich auf Kosten Deutschlands, daher auch nur begrenzt ein ‚Verrat‘. Die vieldiskutierten Details sind allerdings nachrangig im Hinblick auf die zentrale Frage, die Hugo Hantsch schon lange vor der Flut von Untersuchungen über Kriegsziele und Friedenspolitik auf den Punkt gebracht

¹⁷ Deutsche Übersetzung GRIESSER-PEČAR, *Mission Sixtus*, 147f. nach Georges de MANTEYER, *Austria's Peace Offer 1916–1917. With an Introductory Letter by Prince Sixte de Bourbon. With Three Letters in Facsimile* (englische Ausgabe des französischen Originals). Paris 1919, London 1921, 68f.; nicht identisch mit dem „Entwurf“ bei KOVÁCS, *Dokumente*, 164ff. (Nr. 34).

¹⁸ Durchgeführt bei GRIESSER-PEČAR, *Die Mission Sixtus* 146–149; ebd., 138–140 Faksimile des eigenhändigen Kaiserbriefes, nach MANTEYER, *Austria's Peace Offer*, Anhang.

¹⁹ Tagebuch Friedrich Wieser, 10. Mai 1918, über ein Gespräch mit Alois Musil; zit. KOVÁCS, *Dokumente* 164f., Anm. 1. Vgl. auch Karl Johannes BAUER, *Alois Musil. Wahrheitssucher in der Wüste*. Wien–Köln–Weimar 1989, 281–284.

²⁰ Im „Entwurf“ von Sixtus vom 17. März 1917, zit. Anm. 17, stand demgegenüber klarer, aber offenbar von Kaiser Karl nicht akzeptiert: *Österreich-Ungarn erkennt, soweit es an ihm liegt, das Anrecht Frankreichs auf den Besitz von Elsaß-Lothringen in dem Umfange zu, in dem Frankreich einst diese Länder besessen hat, und wird alle Mittel anwenden, um die Forderungen in diesem Sinn zu unterstützen*. Das von Karl dann ohne Gegenzeichnung Czernins für die Verhandlungen mit Poincaré an Sixtus überreichte „Autograph“ (bei KOVÁCS, *Dokumente* 168 als „Kopie der Ausfertigung“ ausgewiesen; identisch mit dem von Sixtus und MANTEYER 1920 veröffentlichten Text; Sixte Prince de BOURBON, *L'offre de paix séparée de l'Autriche* 5. Décembre 1916–12. Octobre 1917. Avec deux lettres autographes de l'empereur Charles et une note autographe du comte Czernin. Paris 1919, 96–98; als Facsimile nach MANTEYER, *Austria's Peace Offer*, 252f., bei GRIESSER-PEČAR, *Mission Sixtus*, 138–141.

²¹ Vgl. die diesbezügliche Mitteilung von Sixtus an Henri Paul Cambon; zit. KOVÁCS, *Dokumente* 169, Anm. 2.

hat: *Das Wesen des Problems aber war: Sonderfriede oder allgemeiner Friede*²². In der Interpretation von Außenminister Czernin hat Kaiser Karl ausdrücklich einen Sonderfrieden nicht angeboten, sondern nur die Bereitschaft erklärt, bei Annahme seiner Vorschläge *die Besprechungen fortzusetzen* und sich *geneigt* erklärt, *für einen ehrenvollen Frieden zu arbeiten, um damit auch den allgemeinen Weltfrieden anzubahnen*²³. Allerdings dürfte diese diplomatische Deutung den weitergehenden Intentionen des Kaisers nicht ganz entsprochen haben.

SONDERFRIEDE ODER ALLGEMEINER FRIEDE „OHNE SIEGER UND BESIEGTE“

Die in der Literatur als Kernproblem behandelte Frage Elsaß-Lothringen war zumindest aus der Sicht der Parma-Brüder und ihrer französischen und britischen Kontaktpersonen nur eine Forderung unter anderen. Es war ein frommer Wunsch Czernins, wenn er erklärte, dass der *Schlüssel der Situation im Westen* liege, und dass ihm der deutsche Reichskanzler ein diesbezügliches Opfer *streng geheim zugesagt* habe²⁴. Wenn er das ernsthaft glaubte, dann hat er Kaiser Karl zwei Tage vor den Verhandlungen mit den Parma-Brüdern in verhängnisvoller Weise irreführt. Er wusste aber, dass es darauf im Grunde gar nicht ankam, ebenso der Kaiser. Die Parmas waren jedenfalls davon überzeugt, dass über einen „Sonderfrieden“ verhandelt wurde. Auf Grund der Vorgeschichte hegten sie darüber keinen Zweifel. Im August 1914 waren sie sich in Gesprächen mit dem Thronfolgerpaar in Wien darüber einig geworden, dass *ein Anwachsen der preußischen Militärmacht für die Sicherheit Frankreichs wie für die Selbständigkeit des Habsburgerreiches in gleicher Weise bedrohlich sei*, und dass eine *politische Neuordnung der Monarchie, eine Loslösung von Deutschland und eine Verbindung mit Frankreich anzustreben sei*²⁵. Die politische Neuordnung der Monarchie und die Trennung Österreich-Ungarns von Deutschland waren auch bei den Gesprächen von Jänner bis März 1917 die eigentlichen Verhandlungsziele²⁶. Ein Brief Karls an Czernin vom 1. Mai 1917 bezeugt nicht nur die diesbezügliche Haltung des Kaisers, sondern auch, dass der Außenminister über diese Zielrichtung informiert war: *So wie ich jede Militärkonvention mit Deutschland auf das Entschiedenste zurückgewiesen habe, so muß ich auch jeden Handelsvertrag, der uns in intimere Beziehungen zu Deutschland bringt, perhorreszieren. [...] Ein eklatanter militärischer Sieg Deutschlands wäre unser Ruin. Deutschland hat immer den Hintergedanken, dass es, wenn es schlecht geht, immer noch Österreich als Kompensationsobjekt hat. Der Friede [...] auf dem status quo wäre für uns das allerbeste, denn wir hätten es uns mit den Westmächten, die eigentlich gar nicht unsere Feinde sind, nicht ganz verdorben. [...] Ein Zugrundegehen mit Deutschland aus reiner Noblesse wäre Selbstmord und würde mit dem bisherigen Verhalten Deutschlands nicht in Einklang zu bringen sein*²⁷. Einige Monate später präzisierte der Kaiser anlässlich der Friedensgespräche zwischen Czernin und Kühlmann seine Position: *Ich hoffe, Sie werden dem Kühlmann jetzt wieder energisch sagen, dass wir den Frieden brauchen. [...] Wir müssen uns klar sein und den Deutschen auch klar machen, dass dies, nachdem wir ihnen früher schon eine Provinz (Galizien) angeboten haben, die unwiderruflich letzten Konzessionen sind und wir – lehnen sie ab – uns freie Hand sichern*²⁸. Was er unter der *freien Hand* verstand, sprach er offener in einem Privatentwurf zu „Außenpolitischen Direktiven“ aus; darin

²² Hugo HANTSCH, *Geschichte Österreichs*. Graz–Wien–Köln 1959–68, 2, 525; vgl. auch DERS., *Österreichs Friedensbemühungen 1916–1918*. Brixlegg 1938.

²³ Handschriftliche Erklärung Czernins als Anhang zum zweiten Sixtus-Brief vom 9.5.1917, KOVÁCS, *Kaiser und König Karl*, 182; Faksimile MANTEYER, *Austria's Peace Offer*, Anhang.

²⁴ Notiz Czernins für den Ministerrat vom 22.3.1917, zit. STEGLICH, *Friedenspolitik* 29f.

²⁵ Zit. ebd., 15, nach Philippe AMIGUET, *La vie du prince Sixte de Bourbon*. Paris 1934, 102f., 79–82, und Arthur POLZER-HODITZ, *Kaiser Karl*. Aus der Geheimmappe seines Kabinettschefs. Zürich–Leipzig–Wien 1929, 319.

²⁶ Vgl. hingegen MANTEYER, *Austria's Peace Offer* 313f.: „Prince Sixte and the French Government responded to his [Kaiser Karls und Czernins] appeal, but with no idea, from the first, of anything but a separate Peace with the Monarchy. There, however, until March 23, 1917, the hope of a general Peace was still cherished. From that date onwards the Emperor and Count Czernin were obliged by Prince Sixte to admit that the Monarchy ought to conclude Peace separately from Germany.“

²⁷ Zit. BROUCEK, *Karl*, 109.

²⁸ Karl an Czernin, 12.9.1917, KOVÁCS, *Kaiser und König Karl*, 253.

ergänzte er: *Wird unser Vorschlag angenommen, so wollen wir bis zum letzten Blutstropfen für Deutschland eintreten. Wird er nicht angenommen, so behalten wir uns freie Hand, eventuell Sonderfrieden.*²⁹

Das war nicht bloß eine Mitteilung an Czernin, wohl auch keine Weisung, immerhin aber eine Kritik des Kaisers am Außenminister, der eine ganz andere Haltung einnahm. Auch er drängte zum Frieden und versuchte, den deutschen Reichskanzler und Außenminister zu einer Mäßigung der Kriegsziele zu bewegen. Er war aber nie bereit, das Bündnis mit Deutschland preiszugeben. Dafür hatte er einsichtige Gründe: er befürchtete einen Einmarsch deutscher Truppen und einen Aufstand der Deutschen besonders in Böhmen, damit den Bürgerkrieg und den Beginn des Zerfalls der Monarchie von innen her. Was er aber nicht sah oder sehen wollte, war die Erfolglosigkeit seiner Verhandlungen mit dem Bundesgenossen und die wachsende deutsche Überlegenheit im ‚Zweibund‘. Man kann allerdings nicht von der ‚Wucht und Dynamik der Verhältnisse‘ sprechen, an denen der ‚überdurchschnittlich begabte Politiker scheiterte‘³⁰. Czernin hat die Abhängigkeit von Deutschland nämlich nicht notgedrungen akzeptiert, als Folge der zunehmenden militärischen Schwäche Österreich-Ungarns. Er hat, anders als sein kaiserlicher Herr, Deutschland nicht den Verzicht auf Elsaß-Lothringen zugemutet, weil er selbst nicht bereit war, Deutsch-Südtirol an Italien abzutreten – das wäre ein Opfer gewesen, *das man bei lebendigem Leib nicht bringen kann*³¹. Czernin war überzeugt, dass ein Friede angesichts der *italienischen und französischen Eroberungsgier* nicht zu erreichen war³². Deshalb ging er zu den zahlreichen Friedenssondierungen – Penfield/Czernin, Revertera/Armand, Lammasch/Herron, Mensdorff/Smuts (auf die er noch am ehesten Hoffnungen setzte), Pacelli/Kaiser Karl, Skrzyński/Kerr – auf Distanz. Das war aus seiner Sicht konsequent, denn er konnte und wollte den Partnern auf der anderen Seite nichts bieten. Es war aber umgekehrt auch klar, dass es den Verhandlern auf westlicher Seite nur um einen Sonderfrieden mit Österreich-Ungarn ging, während Czernin den Weg für allgemeine Friedensverhandlungen eröffnen wollte.

Schon mit dem Eintritt der USA in den Krieg gegen Deutschland (6. April 1917) wurde aber offenbar, dass der Krieg bis zum bitteren Ende geführt werden würde. Mit dem Regierungswechsel in Paris von Ribot zu Clemenceau im November 1917 gab es dann endgültig keine Chance zu einem allgemeinen Verständigungsfrieden *ohne Sieger und Besiegte*. Clemenceau hatte sich mit dem Motto durchgesetzt: *la guerre; rien que la guerre*. Lloyd George und Churchill erklärten im Oktober 1917, dass der Krieg so lange dauern werde, bis Elsaß-Lothringen befreit sei. Der deutsche Außenstaatssekretär Kühlmann antwortete mit *niemals*. Und der österreichisch-ungarische Außenminister schloss sich diesem martialischen Diskurs mit dem klaren Bekenntnis an: *Wir kämpfen für Elsaß-Lothringen genauso, wie Deutschland für uns kämpft, und für Lemberg und Triest gekämpft hat. Ich kenne da keinen Unterschied zwischen Strassburg und Triest*³³.

Angesichts der für die Mittelmächte nicht ungünstigen militärischen Lage – Behauptung der ‚Siegfriedstellung‘ im Westen, Durchbruch von Flitsch-Tolmein gegen Italien und Eröffnung der Friedensgespräche an der Ostfront – scheint es schon nicht ganz verständlich, was Czernin veranlasste, ein so starkes Bekenntnis zum Bündnis mit Deutschland abzugeben. Noch weniger zu erklären ist, warum er dabei die Bündnistreue Kaiser Karls mit den stärksten Worten rühmte. Denn Czernin wusste, dass die Emanzipation von der deutschen Führung, d.h. ein Sonderfriede, bei allen österreichische Friedenssondierungen das Hauptthema war, und dass der Kaiser ‚für den äußersten Notfall‘³⁴ durchaus geneigt war, dieser Forderung nachzugeben und sich von Deutschland zu trennen. Im Frühsommer 1917 hatte Czernin in einem Brief an seinen ungarischen Gesinnungsgenossen Tisza

²⁹ Karl an Czernin, 12.9.1917, ebd., 183.

³⁰ Hartmut LEHMANN, Czernins Friedenspolitik 1916–1918, in: *Die Welt als Geschichte* 23(1963), 47–59, hier 59.

³¹ Zit. Friedrich ENGEL-JANOSI, Die Friedensbemühungen Kaiser Karls mit besonderer Berücksichtigung der Besprechungen des Grafen Revertera mit Comte Armand, in: *Rapports IV/XIV, Congrès International des Sciences Historiques, Vienne, 29 Aout–5 Septembre 1965*, 279–296, hier 292.

³² Czernin an Oberst House, 23.3.1917, *Foreign Relations of the United States 1918, Suppl. I/1*, 184ff., zit. Gerhard RITTER, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des Militarismus in Deutschland*, Band 4. München 1968, 266.

³³ Rede vor dem außenpolitischen Ausschuss der ungarischen Delegation in Budapest, 6.12.1917, zit. RITTER, *Staatskunst*, 4, 258f.; Original Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Politisches Archiv (PA), Delegationsakten 74.582, 583/1917.

³⁴ BROUCEK, Karl, 108.

über diese vom Kaiser aufrecht erhaltene Position geklagt: *Das Wiener Staatsschiff drängt fortgesetzt von dem Bündnis ab. [...] Man muss also beständig dagegenhalten [...] Man kann ja auch wenden und den Ententekurs steuern, wenn man glaubt, das durchführen zu können; aber dann möge man die Courage haben, die Wendung ganz zu machen. Dieses Mit-Verrat-Kokettieren, ohne ihn zu machen, ist das Allerdümmste; wir verlieren das Vertrauen in Berlin und gewinnen nichts in London und Paris.*³⁵

DIE SIXTUS-„AFFÄRE“

Als sich Czernin entschloss, ohne irgend einen erkennbaren Anlass seine Pressefehde mit Clemenceau zu eröffnen³⁶, ging er einen Schritt weiter. Sein Hauptziel war wohl, den französischen Ministerpräsidenten als den entscheidenden Friedensverhinderer zu entlarven. Er hätte sich dafür auch den italienischen Außenminister Baron Sonnino wählen können, der das Verhandlungsangebot Italiens vom 12. April 1917³⁷ mit einer Reduktion der italienischen Ansprüche auf das italienischsprachige Trentino schon am 19. April in den Besprechungen mit Ribot und Lloyd George in Saint-Jean-de-Maurienne mit seinem Veto widerrufen hatte. Allerdings hat er dabei Triest noch nicht beansprucht und sich mit einer Umwandlung zu einem Freihafen einverstanden erklärt, aus der Überzeugung heraus, dass das eindeutig multinationale Triest mit dem nationalen Prinzip für Italien nicht zu fordern sei. Am 22. August 1917 hat er sich dann doch mit der Forderung nach Triest bei den Entente-Politikern durchgesetzt, obwohl ihm voll bewusst war, dass Österreich-Ungarn um dessen Besitz „bis zum Tod“ kämpfen würde³⁸.

Vermutlich ging es aber Czernin gar nicht um Clemenceau oder Sonnino, auch nicht um eine Diskussion über Kriegsziele und Möglichkeiten zu einem Verständigungsfrieden – an den glaubte Czernin schon lange nicht mehr. In der Rede vor einer Delegation des Wiener Gemeinderates am 2. April 1918 hat er nämlich nicht nur den „Kriegsverlängerer“ Clemenceau gebrandmarkt, sondern unausgesprochen Kaiser Karl ins Visier genommen. Einiges spricht dafür, dass er ihn „belehren, zurückdrängen oder gar demütigen wollte“³⁹. Ob das so beabsichtigt war, oder ob sich Czernin in eine Falle manövriert hatte, die Clemenceau dann gekonnt benutzte, um die österreichische Politik der Unglaubwürdigkeit zu überführen, darüber muss man noch im Detail diskutieren. Vordergründig ging es um die Frage, ob Frankreich oder Österreich-Ungarn friedenswillig waren und daher Friedensverhandlungen gesucht hatten. Czernin bezog sich auf die Revertera-Armand-Gespräche, die Clemenceau fortsetzen ließ, allerdings mit der Czernin unbekanntem Weisung: *Anhören, nichts sagen*⁴⁰. Clemenceau dachte an den Sixtusbrief, von dessen Übergabe an französische Regierungsvertreter Czernin nichts wusste⁴¹. Clemenceau veröffentlichte den Sixtusbrief. Kaiser Karl leugnete dessen Existenz und legte ein Treuebekenntnis zu Deutschland ab: er verwies auf Österreichs *Kanonien im Westen*. Czernin trat nach einer dramatischen Auseinandersetzung mit dem Kaiser am 14. April 1918 zurück. Der Kaiser reiste mit dem neuen Außenminister Burián ins deutsche Hauptquartier nach Spa. Es war tatsächlich ein ‚Canossagang‘, der die Donaumonarchie zum Vasallenstaat Deutschlands und zum Werkzeug des preußischen Militarismus degradierte – so sah es nicht nur die internationale Presse⁴². Tatsächlich waren die „Ziel-

³⁵ Zit. RITTER, Staatskunst 4, 268; nach Ottokar CZERNIN, Im Weltkrieg. Berlin–Wien 1919, 230.

³⁶ Die Dokumente von der Rede Czernins vom 2. April 1918 bis zum Communiqué Czernins vom 15. April 1918 zusammengestellt von August DEMBLIN, Czernin und die Sixtusaffäre. München 1920, 59–77. Zum Konflikt zwischen Kaiser Karl und Czernin mit vielen Klarstellungen DERS., Minister gegen Kaiser. Aufzeichnungen eines österreichisch-ungarischen Diplomaten über Außenminister Czernin und Kaiser Karl, hrsg. von Alexander Demblin. Wien–Köln–Weimar 1997.

³⁷ Vgl. KOVÁCS, Untergang oder Rettung, 144ff.

³⁸ MANTEYER, Austria's Peace Offer, 315ff.

³⁹ BROUCEK, Karl, 146.

⁴⁰ Zit. RITTER, Staatskunst, 269; nach Sixte de BOURBON, L'offre de paix, 310ff.

⁴¹ Nach der Aufzeichnung Baernreithers hat Czernin behauptet, dass er den Brief nicht gelesen habe, sondern den Text erst zu Gesicht bekam, als er von Clemenceau veröffentlicht wurde; Robert A. KANN, Die Sixtusaffäre und die geheimen Friedensverhandlungen Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg (=Österreich-Archiv). Wien 1966, 26.

⁴² Ebd., 67 die Reaktion Lansings vom 12.4.1918 auf Spa: *His [Czernins] disclosure has thrown Austria into the arms of Germany.*

vereinbarungen“ vom 10. Mai 1918 über einen „Waffenbund“ und ein „Schutz- und Trutzbündnis“ zwischen Wien und Berlin nichts weniger als eine Kapitulation Österreichs vor Deutschland.

Sowohl Kaiser Karls geheime Friedenspolitik als auch Czernins Versuch einer Vermittlungspolitik waren gescheitert. Czernin hat bewusst alle Verbindungsfäden zwischen Österreich und der Entente zerrissen, um umgekehrt das Band zwischen Deutschland und Österreich enger zu knüpfen. Clemenceau hatte mit der zur „Affäre“ hochgespielten Friedensdiskussion erreicht, was er wollte. Er konnte mit dem Hinweis auf die völlige Abhängigkeit Österreich-Ungarns von Deutschland die Friedensfreunde im Ententelager, Lloyd George und Wilson, davon überzeugen, dass der Krieg mit aller Konsequenz zu Ende geführt werden musste. Zu diesen Konsequenzen gehörte auch die Zerstörung der Habsburgermonarchie, weil sie ihrer alten europäischen Funktion als Gegengewicht gegen Deutschland und Russland nicht mehr entsprach. Erst als klar war, dass das Bündnis zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland unzertrennbar war, fielen im Lager der Entente die definitiven Entscheidungen zugunsten einer Anerkennung der Forderungen der tschechoslowakischen und jugoslawischen Exilpolitiker, der Propaganda der Northcliffe-Presse, der Agitation des Historikers R. W. Seton-Watson und des Times-Journalisten Wickham Steed und der Argumente der französischen Politik. Wilson erteilte allen weiteren Friedensversuchen eine schroffe Absage⁴³. Sein Staatssekretär Lansing eröffnete in seiner Deklaration vom 29. Mai 1918 in Umkehrung der amerikanischen Mitteleuropapolitik die Unterstützung für jene Forderungen, die vom „Kongress der unterdrückten Völker“ in Rom von Anfang April 1918 erhoben worden waren.

Die oft gestellte Frage nach den Ursachen und Verantwortlichkeiten für das Scheitern aller Friedensversuche ist nach wie vor nur spekulativ zu beantworten, weil die Quellen- und Forschungslage noch immer sehr ungleichgewichtig ist. Die Ursachen sind komplex. Nicht an einer Einzelfrage, sondern an der Hoffnung Deutschlands, sich militärisch zu behaupten, und an der französischen Entschlossenheit, Deutschland zu besiegen, scheiterten alle Aktionen, ein Gespräch über Friedensmöglichkeiten anzubahnen. Die „Kriegsdiktatur“ unter der Deutschen Obersten Heeresleitung hat nie bis zur militärischen Wende des 8. August 1918 auch nur im Ansatz das Ziel eines „Siegfriedens“ aufgegeben. Umgekehrt hat die französische Politik nicht im Entferntesten eine Kompromissmöglichkeit auch nur angedeutet. Auch Poincaré hat nur die Möglichkeiten eines Sonderfriedens mit der Habsburgermonarchie ausgelotet. Auch für eine friedenswillige Habsburgermonarchie hat es daher im Wendejahr der Weltpolitik 1917 keine Chance gegeben, zu einem Verständigungs-, ja nicht einmal zu einem Verzichtfrieden zu kommen. Und es waren nicht die viel berufenen inneren Strukturprobleme der österreichischen und ungarischen Vielvölkergemeinschaft, an denen die Friedenspolitik scheiterte. Deren Lösung war wohl eine der Bedingung für den Frieden, aber nicht für sich allein. Entscheidend waren die europapolitischen Aspekte, konkret die Frage des Bündnisses zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Kaiserreich. Schon für die Kriegsentscheidung von 1914 war der „Zweibund“ im Hinblick auf die Sicherung oder Brechung der europäischen Hegemonie Deutschlands ein zentraler Faktor. Die militärische und politische Entmachtung Deutschlands war das zentrale Kriegsziel Frankreichs und des gesamten westlichen Kriegsbündnisses. Auch für die USA war das Argument der Verhinderung einer deutschen Hegemonie in Europa das entscheidende Motiv für den Kriegseintritt. Die Sprengung des deutsch-österreichischen Bündnisses war für die Entente das zentrale Kriegsziel schlechthin, daher der Kern aller Forderungen in den Friedensverhandlungen mit Österreich-Ungarn.

VOM „NEUEN KURS“ ZUR „ALTEN POLITIK“

Kaiser Karl war mehr als geneigt, dieser Forderung zu entsprechen. Aber er zögerte, den Bruch auch offen zu vertreten, nicht nur aus persönlicher Unsicherheit und unter Berücksichtigung der politischen Lage in Österreich. Er sah als Gegenleistung für eine Wende der österreichischen Politik

⁴³ Rote-Kreuz-Rede vom 18. Mai 1918. Dass für den Umschwung der amerikanischen Politik nicht der Einfluss Masaryks entscheidend war, hat Victor S. MAMATEY, *The United States and East Central Europe 1914–1918. A Study in Wilsonian Diplomacy and Propaganda*. Princeton/New Jersey 1957, 153ff., nachgewiesen.

keine Garantie für den Fortbestand der Monarchie. Daher hat er in der Innenpolitik in verhängnisvoller Weise einen Kurs gesteuert, der seine Friedenspolitik als unglaublich erscheinen ließ⁴⁴. Die Krönung zum König von Ungarn (30. Dezember 1916) und die Bestellung des Ministeriums Wekerle (August 1917) waren ein Verzicht auf die Lösung der südslawischen Frage, obwohl sich der Südslawische Klub des österreichischen Reichsrates noch zum Habsburgerstaat bekannte (Deklaration vom 30. Mai 1917)⁴⁵. Der „neue Kurs“ in Österreich mit der Berufung des Parlaments (30. Mai 1917) und der Verkündung einer politischen Amnestie (2. Juli 1917) ging zu Ende, bevor er noch wirksam werden konnte. Als die Regierung Clam-Martinic zurücktrat (19. Juni 1917), wurde zwar mit Heinrich Lammasch und Josef Redlich aus dem prominenten Reformerkreis der „Österreichischen Politischen Gesellschaft“⁴⁶ über die Bildung eines „Friedensministeriums“ verhandelt⁴⁷. Die Bestellung des deutschnationalen Ernst Seidler zum österreichischen Ministerpräsidenten signalisierte aber der in- und ausländischen Öffentlichkeit die Verpflichtung auf jenen „deutschen Kurs“, der eine Einigung mit den Tschechen unmöglich machte. Noch als Seidler später durch ein parlamentarisches Misstrauensvotum im Juni 1918 gestürzt wurde, hat ihn der Kaiser demonstrativ an Stelle des slawenfreundlichen Grafen Polzer-Hoditz zum Kabinettsdirektor ernannt. Seidler war ohne Zweifel in einer entscheidenden Phase der Innenpolitik einer der einflussreichsten Räte der Krone. Mit Recht wurde diese unter dem Einfluss Czernins erfolgte Personalentscheidung als ‚Sinneswandel‘ des Kaisers gedeutet⁴⁸. Wie sein Vorgänger Franz Joseph ließ sich Kaiser Karl offenbar zuletzt davon überzeugen, dass nur die Ungarn und Deutschen für eine Erhaltung des Gesamtstaates zu gewinnen waren.

Der Wandel Czernins vom „Großösterreicher“ aus dem Reformerkreis Franz Ferdinands zum Vertreter eines Verhandlungsfriedens und schließlich zum fanatischen Verfechter der ‚heiligen Allianz‘ zwischen Österreich und Deutschland ist leichter zu erklären. Er gehörte zu jener Gruppe, die der deutsche Botschafter in Wien, Graf Wedel, als *Säulen der deutschen Bündnispolitik* zu bezeichnen guten Grund hatte⁴⁹. Neben dem deutsch-böhmischen Bürgertum waren auch die Fürstenberg, Clam, Nostiz und Czernin und mit ihnen der gesamte deutsch-böhmische Adel die stärksten Verfechter der Aufrechterhaltung des deutsch-österreichischen Bündnisses und des deutschen Kurses in Österreich. Schon im Juni 1917 war Czernin von der Vergeblichkeit der geheimen Verhandlungen mit der Entente offenbar überzeugt und hat daher erklärt: *Lieber aus dem dritten Stock auf die Straße springen, als sich von Deutschland lossagen*⁵⁰.

Unabhängig von der noch weitgehend unerforschten Frage der Friedensbereitschaft auf Seiten der Entente, ist zu konstatieren, dass Kaiser Karl und sein Außenminister Czernin den Frieden gewollt haben, und dass sie dabei sehr weit gegangen sind. Letztlich haben sie nicht die Kraft gebracht, das traditionelle politische System des deutsch-magyarischen Zentralismus und dessen Absicherung durch das Bündnis mit Deutschland zu ändern. Das war aber gleichbedeutend mit dem Todesurteil über die Habsburgermonarchie.

⁴⁴ Über den Zusammenhang zwischen Außen- und Innenpolitik vgl. Helmut RUMPLER, Die Sixtusaktion und das Völkermanifest Kaiser Karls. Zur Strukturkrise des Habsburgerreiches 1917/8, in: Karl Bosl (Hg.), Versailles – St. Germain – Trianon. Umbruch in Mitteleuropa vor fünfzig Jahren. München–Wien 1971, 111–125.

⁴⁵ Ferdo ŠIŠIĆ, Dokumenti o postanku Kraljevine Srba, Hrvata i Slovenaca 1914–1918. Zagreb 1920, 94.

⁴⁶ Über die von den Großindustriellen Julius Meinel und Max Friedmann 1915 initiierte „Friedenswerkstatt“ vgl. Birgitt MORGENBROD, Wiener Großbürgertum im Ersten Weltkrieg. Die Geschichte der „Österreichischen Politischen Gesellschaft“ 1916–1918 (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 85). Wien–Köln–Weimar 1994.

⁴⁷ BROUCEK, Karl, 186.

⁴⁸ Reinhold LORENZ, Kaiser Karl und der Untergang der Donaumonarchie. Graz–Wien–Köln 1959, 473.

⁴⁹ Zit. RITTER, Staatskunst 4, 258.

⁵⁰ Im Gespräch mit J. M. Baernreither, nach Josef REDLICH, Schicksalsjahre Österreichs 1908–1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs, bearbeitet von Fritz Fellner (=Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 40). Graz–Köln 1954, Bd. 2, 208.